

De Flickschneider [Schluss folgt]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1898-1899)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachdruck verboten.

Der Flickschneider.

Erzählung von Meinrad Etenert.

Das Marannli blieb still und stumm, nahm das Kleinholz in die Schürze und ging mit dem alten Stini hinüber ins Häuschen, in welchem die andern Gemeinderäte schon beisammen waren.

Im Stubeli hockten sie um den Tisch. Bankoberst der Sitichäpp, der Präsident, neben ihm der Bodestini, der Säckelmeister und rechts und links am Tisch plegerten mit aufgestützten Armen tubäkelnd der Schmied, ein rotbräucher, breitschultriger Mann, der uralte, übelhörige Franz Antoni im Wändli, der Viehachter und ein hagerer Schreinermeister, der in seinen jungen Jahren im Welschland war gewesen und von dort verworrene Ideen und einen großen Durst, den er fleißig bekämpfte, heimgebracht hatte. Man nannte ihn den Wuischreiner. Ihn hatten die Kyßbacher nur in den Gemeinderat gewählt, um sein beständiges Schreien abzuschaffen. Sitzt er im Rat, so schweigt er wie die meisten von selber, dachten sie. Zunterst am Tisch saß der Schulmeister als Protokollführer. Der Präsident, der Sitichäpp, klopfte also sein Pfeifchen aus, sah nachdenklich wie ein alter Student nach dem Marannli, das beim Scheiblein am Spinnrad saß und begann dann:

„Ihr Mitgemeindrät', Kyßbacher, Enetryßbacher und Schrählöchler! Gä jaha, also wegen der Kyßbachbrücke wären wir beisammen. Der Bach hat wieder einmal den Hund abgelassen und die alte feste Brücke zu Hundel und Fexen verschlagen. Mit dem Leiternsteg, den uns der fremde Fögel, der Schneider Mukel, angeraten hat, können wir auch nicht länger auskommen. Etwa einen jungen Schneider und eine alte Geiß mag er schon tragen, aber zum Fahren und Karren ist er nichts nutz. Ich meine daher, es müsse eine gehörige, neue Holzbrücke mit Stützpfählern erstellt werden. Nun fragt es sich, wer sie zu machen hat, es ist jetzt dann die Maienwahlgemeinde und darum meine ich, sei es unsere Pflicht und Schuldigkeit, der Gemeinde einen Antrag vom Gemeindrät aus zu stellen. Ich meinerseits sage freilich, bach- und brückenpflichtig sind die Rechtsufrigen, die Enetryßbacher. Die ältesten Leute können sich nicht erinnern, daß jemals ein Linksufriger auch nur einen Nagel an der Brücke geschlagen oder einen Stein im Bach angerührt hätte. So schau ich's an. Was meint der Bodestini?“

„Ich meine“, sagte der Genannte giftig, „ich meine, der Sitichäpp ziehe am unrechten Seil. Keinen Sägespahn geben die Enetryßbacher an die Brücke. Habt ihr nicht die Kirche und das Schulhaus auf eurerer

Seite, seid ihr nicht diejenigen, welche mit keinem Mistkarren aus dem Tal fahren könnten, ohne Brücke! Und da sollen wir Enetryßacher auch noch die Narren sein und die Brücke legen. Behüt uns Gott! Keine Reifsignadel bekommt ihr von uns und wenn ihr enet dem Bach warten müßt, bis das Fliegen erfunden wird, und meine Meinung will ich an der Gemeinde sagen, heut' sag ich soviel, die Linksufrigen sind brückenpflichtig und bis zum jüngsten Tag will ich rings um den Bach wandeln, wenn's nicht so ist, das ist meine Meinung."

Der Schmied kam an die Reihe. Ruhig spuckte er auf den frisch gesandeten Boden und sagte: „Ja, ich weiß nicht, was ich sagen soll, gut raten ist da scheint's nicht. Die Enetryßacher wollen die Brücke nicht machen und die Linksufrigen auch nicht und warten bis eine vom Himmel fällt, wird niemand wollen. Der Bodeftini meint zwar, wir Linksufrigen seien brückenpflichtig, weil sich das Kirchlein und das Schulhaus auf unserer Bachseite befinde, aber da ist denn doch kein Grund zum Brücken, denn die Enetryßacher haben ja das Wirtshaus auf ihrer Seite. Kurz, ich weiß da nicht viel anders zu sagen. Es muß ja jedenfalls vor's Volk und das soll sich die Sache einmal selber zuwegdoktern, es liegt ihm ja doch nicht recht, der Gemeinderat mag es machen wie er will, am Ende könnte man das Geld dazu aus dem Stierenfonds nehmen.“ „Was!“ fuhr der Bodeftini auf und die kleinen Neuglein bligten boshaft, „der Stierenfonds soll herhalten? Oha, Schmied, damit kommst mir aber nicht. Im Stierenfonds sind blos Schuldscheine! Ein Schulhaus haben sie gebaut, damit den Narren ihre Dummheit auskommt, einen Allmeindstall stellten sie her, so stolz und hoch, daß jetzt die Rüche vornehmer wohnen als der ganze Gemeinderat und jetzt möchten sie auch noch eine Brücke aus dem Stierenfond bauen, aber da wird nichts draus, sonst sag' ich, werft das Stierengeld grad ins Wasser, es käme aufs gleiche heraus.“ Ein giftiges Hüfteln kam ihn an, er mußte sein Redeflüßlein eindämmen.

„Was sagst du dazu, Franz Antoni?“ fragte der Präsident den alten übelhörigen Viehachter.

„Was meinst? mich meinst?“ machte dieser und hielt die Hand an das Ohr, „ja da verstehe ich so viel davon als mein Tabakpfeifchen. Ich geh: jetzt ins einundachtzigste und auf den Friedhof komme ich sicher, sei's über einen Steg oder über eine Brücke. Frag du die Jungen, Präsident, sie sollen machen was sie wollen, ich brauch die Brücke nicht mehr, mira?“

Der letzte, der seine Meinung zum Besten gab, war der etwas angetrunkene politische Schreiner:

„Werte Gemeinderäte!“ begann er, „die Sache ist bedenklich und je mehr ich sie überdenke, desto schwieriger kommt mir der Fall vor.“

In Frankreich, wo man die Gleichheit hat oder die Egalite, sagt der Welsche . . ."

"Wuischreiner!" unterbrach ihn der Sittichäpp, mit deinen Welschen laß uns in Ruh', wir sind jetzt im Ryßachtal und alle Welschen mit einander geben uns keinen Nagel an die Brücke."

"Ja, ihr seid halt ungebildete Bauern", lärmte das alte politische Männchen, „sonst müßtet ihr wissen, wie ich es mit der Egalite meine, Egalite heißt: Alle Ryßbacher sind brückenpflichtig . . ."

"Der Teufel ist brückenpflichtig!" krächte der Bodestini, „halt den Schnabel, Schreiner, der Kanton soll die Brücke über das Wildwasser machen, er spricht die Fische darin auch an."

"Wui", antwortete der Schreiner, dazu hat er das Recht und das so hat er!" Der alte „geweste" Handwerksmeister setzte sich erboßt. So stritten sie hin und her und als der Abend ins Land rückte, waren noch nicht zwei Gemeindräte einig. Da mußte die alte Kathriseppe einen Schnapskaffee, welcher bei besondern Anlässen im Ryßachtal leider eine Hauptrolle spielt, über das Feuer setzen und als der geschnapste und gezuckerte Kaffee auf dem vierschrötigen Tisch stand und die Gemeindräte den hitzigen Trank aus den rotgeblühten Tassen gar reichlich schlürften, war von einem Gemeinderatsbeschluß schon gar keine Rede mehr. Alles schwatzte durcheinander und der Schulmeister, der auch in die Angelegenheit sprechen wollte, wurde zum Haus hinausgeworfen. Der Präsident verschob Alles auf die nächste Maiengemeinde. Der erste, der das Häuschen im Siti freiwillig verließ, war der Schmied. Als er über das Stiegenbrücklein in die Nacht hinaussehnete, schaute er sich verwundert um, es zupfte ihn jemand am gelismeten Kittel, es war das Marannli: „Geltet Schmied, ihr seid schon so gut und laßt mir den Schneider Mukel grüßen und sagt ihm, es gebe im Sittihäuschen eine, die ihn noch nicht so schnell vergesse."

"Warum nicht", lachte der Schmied, „kannst mir gleich noch einen Schmatz mitgeben, ich will ihn auch an den Mukel ausrichten."

"Schlaft gesund!" gab sie als Antwort zurück und huschte ins Häuschen.

"Auch gut Nacht!" erwiderte schmunzelnd der Schmied und zottelte talwärts. Der letzte der Gemeinderäte, welcher das Sittihäuschen verließ, war der betrunkene Wuischreiner. Er war voll bis an's Halszäpfchen. Schwankend und unsicher, als wäre er Refrut und müßte den Schrittwechsel üben, sehnete er das Steinweglein abwärts. Als er unterhalb des Sittivaldes in das einsame Hochmoor kam, schaute er verwundert auf den an Stöcken aufgeschichteten Torf. Wie eine große Volksversammlung standen die Turbenstöcke vor ihm. Da bildete er sich in seinem Kanonen-

brand ein, der Mond sei die Sonne und die Torfstöcke seien die zur Maiengemeinde versammelten Rhyßacher. Mächtig reckte er seine Arme aus und begann vor Begeisterung halb weinend: „Ihr Männer von den Firnen!“ Gespannt horchte er, es blieb Alles totenstill, nur ein Frosch platschte erschreckt in einen Torfgraben. Da reckte er sich noch gewaltiger empor und lärnte: „Ihr Männer von den goldenen Firnen!“ „Roax, Roax!“ antwortete im Turbengraben der Frosch. Jetzt ward aber der Wuischreiner wild und schrie: „Ihr Männer von den goldenen Firnen, ihr könnt mir alle mit der nämlichen Egalite den Buckel hinaufsteigen!“ Dann sank er ins Torfmoos und seine Nase konzertirte bald mit den Unken um die Wette.

V.

Im Wald welch' ein Treiben
Ein Singen und Springen, —
Im Herz welch' ein Zagen
Und Nachten und Tagen.
Kein Schreiber kann's schreiben,
Kein Vöglein kann's singen,
Kein Glöcklein kann's schlagen
Was d'Lieb mag ertragen.

Mit einem Bündel in den Händen kam also singend das Maramli vom Siti herab ins Hochmoor unter dem Sitiwald. Es war ein glanzheller Lenzmorgen und sogar das dunkle Moowasser hatte einen goldenen Sonnenrahmen. Heute mußte es die Turben umwenden, damit sie auf beiden Seiten gleichmäßig austrocknen. Im weißen Bündel trug das Maitli sein „Z'nüni“, denn seine Arbeit dauerte bis Mittag. Das Bündel ward in die Binsen gestellt und eifrig machte sich die Jungfer an's Geschäft. Aber plötzlich tat sie einen Schrei: Aus den Torfstöcken empor stieg rot wie ein Kirchturmbach der Kopf eines Menschen: „Ha, ha, ha, der Wuischreiner!“ lachte das Maitli beruhigt heraus — „fröschnet man ein bischen.“

„Wui, Wui“, machte schlaftrunken und auf der feuchten Torferde hockend der hagere Alte, wenn der Schneider Muskel wüßt', was im Sittorfmoor für Frösche zu finden wären, er würd' mir ein böser Konkurrent.“

„So meinst!“ kicherte die Jungfer.

„Ja, meine ich“, gab er zurück.

„Du kannst ihm's ja berichten“, sagte jetzt das Maitli, „vielleicht daß er dann einen Sack rüstet und herkommt“. Der Alte erhob sich fichernd: „Gleich geh' ich in den Boden und zum Schneider. Will ihm

sagen, ich wisse ein Königstöchterlein, das ihn gerne auf die Stör hätte. Also, behüt Gott derweil, ich will dir den Proletarier herschicken und wenn ich wieder einmal am Sitihäuschen vorbeigehe, so fragst du mich zum Dank, was ich lieber haben möge, ob ein Schneeglöcklein oder einen Schnaps. Leb' gesund!"

Zufrieden einen Ländler pfeifend, erhob sich der Wuischreiner aus den Turbenstöcken und stoffelte das Fußweglein hinab, Rysbach zu.

Es mochte etwa eine Stunde vor Mittagszeit sein, da saß das Marannli an einem Torfgrabenbord, hielt Kasten und tafelte. Neben ihm lagen auf dem offenen Bündeltuch ein Stück Käse und Brod und den Wein dazu lieferte der nahe Kennel voll klaren Quellwassers. Mit sichtlichem Jaudern begann es seinen Zünischmaus und guckte immer wieder fragend hinab gegen das Rysbacher Fußweglein. Offenbar erwartete es jemand zur Tafel. „Mufel!" schrie sie in den Wald hinab. Merkwürdig, was es für seltsame Echo gibt im Bergland: „Marannli!" wiederhallte der Wald. Jetzt bekam die Jungfer zündrote Backen, rot wie ein alter, schwäbischer Regenschirm. Am Waldfaum drunten zeigte sich ein Mannsbild. Auf sprang das Maitli und im hui hatten sie sich am Kragen.

„Fözelschneider, Fözelschneider!" schrie sie neckisch.

„Mir geht der Atem aus!" keuchte er.

„Dann laß ich dir einen Blasbalg machen", lachte sie, ließ ihn los und führte ihn zu ihrem Tischtuch. „Kommst grad recht zum Mitessen", sagte sie und zog ihn neben sich an's Grabenbord. „Also hat dir der Wuischreiner den Auftrag scheint's gut ausgerichtet?"

„Ja wohl, ich bin gleich darnach auf und draus zu dir hinauf. Warum hast du mich eigentlich kommen lassen? das arme Schneiderlein hat ja doch alle Aussicht auf dich verloren". Er seufzte schwer und ließ die Augen ganz unheimlich in den schwarzen Moorgraben wandern.

„Mufel!" sagte sie resolut.

„Ja?"

„Du bist Schützenmeister geworden, gelt, die jungen Rysbacher haben dich gemacht. Und wohl zufrieden sind sie mit dir, wies alle Leute berichten. Der Vater hat gesagt, wie du wohl dich noch wirst erinnern können, er hat's laut genug gesagt, wenn du einst Gemeindevorstand werdest, so sei er mich dir nicht länger ab. Ich weiß nun wohl, daß er nur so spottete, aber wir nehmen's ernst. Nun versteh' mich wohl und lern begreifen, warum du hier bist: der Mufel muß an der nächsten Maiengemeinde Präsident werden!"

„Föses, Marannli!" lärmte der Gesell, „bist du hinterfinnig oder treibst mit mir nur Spott?!"



„Madonna del Granduca.“
Nach einem Gemälde von Raffael.

„Nein, Mufel, wenn's mir um's Spotten wär, hätt' ich dich im Boden gelassen. Hör' mich ruhig an und fahr nicht gleich in die Luft wie ein aufgeschuchter Spielhahn: du bist ein kluger Bursch, wie es in Rysbach nicht zwei gibt und stündest auch unserm Gemeinderat nicht übler an, als die alten Schnarcher und Tabakler, welche darin hocken. Jetzt, weißt du, haben sie den großen Brückenstreit und können nicht eins werden. Der Bodestini, in dessen Häuschen du arbeitest, wird dir wohl vom Streit genug vorgepredigt haben. Du bist es gewesen, der ihnen zur Notbrücke verholfen hat. Warst du nun damals so einfällig, so kannst du's heute wieder sein. Derjenige aber, der diesmal den Rysbachern aus der Klemme hülfte, der würde zum mindesten Gemeindrat. Und wer sollte denn so etwas besser einfädeln können, als ein Schneider? — Nun überdenk's: „Kein Glöcklein kann's schlagen, was d'Lieb mag ertragen.“ Aber Herz muß einer haben, Herz und Dörfl, wär' ich ein Hosenmann oder bloß ein Hosenmannli, Präsident wollt' ich werden, ob's haue oder steche und . . .“

„Marann, Marann! schrie es oben im Sitiwald.

„Jetzt lauf, Mufel, der Bub holt mich zum Essen, hörst, es läutet Mittag im Rysbacher Kirchlein, er kömmt uns verschwagen.“ Trübgestimmt und sinnend erhob sich der Schneider, drückte dem Maitli die Hand und schritt dann traumerloren nidwärts.

„Noch eins!“ schrie ihm die Jungfer nach, „schick mir den Wuischreiner ins Siti, sag' ihm, ich hätt' ihm etwas wenigens zu sagen und etwas viel einzuschicken, leb gesund!“

„Ja, ja“, gab er zurück und murmelte vor sich hin: „Was hat sie gesagt: „Kein Glöcklein kann's schlagen, was d'Lieb mag ertragen“. — Ich bin bei Gott ein rechter Schneider.“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Vor hundert Jahren.

Von F. H. Büchi.

Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Menschheit.

Der 1. August des Jahres 1891 war für das Schweizervolk ein Tag froher Erinnerung. Glockenklang ertönte in allen Gauen unseres Vaterlandes, von der höchsten Alpenkapelle klang es hernieder, und aus Städten und Dörfern der Ebene schallte es Antwort. Der Winzer am Lemmanstrand, der Fischer am Bodensee, der Hirte und Jäger des Hoch-